



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B-ch.: "Der Prinz von Homburg" auf der Meininger Bühne.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu erfinden gleichsam gezwungen waren und von denen sie dann auch viele zur möglichsten Vollkommenheit auszubilden verstanden. Diese Gegenstände theilt der Verfasser in zwei Arten: 1) in solche, wobei es hauptsächlich auf die Dualität ankommt ohne Rücksicht auf den Preis, wie z. B. bei Instrumenten feinerer Sorten, bei Aexten, Beilen, Spaten, Schaufeln, Sägen u. s. w.; 2) in solche, die zu demselben Preis wie die ausländischen angeboten sind, die sich aber durch ihre Geschicklichkeit, ihren Geschmack, durch die Anpassung an einen bestimmten Zweck so auszeichnen, daß, um die Worte einer bekannten englischen Zeitung des „London Ironmonger“, zu citiren, „wenn sie einmal gesehen, gebraucht oder verkauft würden, der englische Käufer oder Konsument eine ähnliche englische Waare niemals ansehen will.“ Zu den Gegenständen dieser Art gehören unter anderen Nähmaschinen, Säemaschinen u. s. w.; mit ihnen können die Amerikaner mit den Engländern selbst in England konkurriren. Der Tarif hat aber die Zahl solcher Gegenstände gar nicht vermehrt, wohl aber hat er die Produktionskosten solcher Gegenstände so gesteigert, daß der Absatz für dieselben verhältnißmäßig kleiner geworden ist; von 1871 bis 1875 wurden z. B. verhältnißmäßig weniger Eisen- und Stahlfabrikate exportirt, als in den Jahren 1851 bis 1860.

Alles in Allem genommen ist die Arbeit des Herrn James eine recht beachtenswerthe und zeichnet sich namentlich durch eine objektive, möglichst unparteiische Forschung vor der großen Menge jener Schriften aus, die denselben Gegenstand, aber von einem reinen Parteistandpunkte aus behandeln und deren Verfasser die Thatfachen einseitig ansehen und darum auch einseitig beurtheilen.

Rud. Doehn.

„Der Prinz von Homburg“ auf der Meiningener Bühne.

Es ist nicht das kleinste Verdienst des Meiningener Hoftheaters, daß es eine Reihe älterer Stücke in sein Repertoire mit aufgenommen hat, welche auf der deutschen Schaubühne zuvor nur wenig oder gar nicht heimisch waren, und für welche eben erst durch die vortrefflichen Aufführungen der Meiningener Künstler das Interesse des Publikums geweckt und das rechte Verständniß eröffnet ward. In diesem Sinne war denn auch die Festvorstellung des Meiningener Hoftheaters vom 28. März d. J. nicht nur für dieses Kunstinstitut und für seine Verehrer und Freunde von Bedeutung, sondern für das deutsche Theater überhaupt von Wichtigkeit.

Am Tage zuvor hatte nämlich der Erbprinz Bernhard mit seiner anmuthigen Gemahlin unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in die Vaterstadt gehalten, welche jüngst aus der Asche eines furchtbaren Brandes so schön erstanden ist. Der Tochter des Siegers von Wörth, der zuerst vermählten Enkelin des ersten deutschen Kaisers aus dem Hause Hohenzollern, galt es, durch die Festvorstellung des Meininger Hoftheaters die schönste Festgabe darzubringen; und eben darum ist wohl selten ein Stück mit gleichem Fleiße einstudirt, mit gleicher Sorgfalt in Szene gesetzt und in ebenderelben glänzenden Weise ausgestattet worden, wie Kleists „Prinz von Homburg“, welcher von dem Herzog Georg zum Gegenstand dieser Vorstellung ausgewählt worden war.

Diese Wahl erfolgte jedenfalls zunächst mit Rücksicht darauf, daß das Schauspiel, welches Kleist selbst als ein „vaterländisches“ bezeichnete, ein Stück brandenburgisch-preussischer Geschichte, den Sieg des großen Kurfürsten bei Fehrbellin, zum Hintergrund oder vielmehr zum Gegenstand hat; Friedrich der Große berichtet nämlich, daß der große Kurfürst nach der Schlacht erklärt habe, „man könne nach der Strenge der Gesetze den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen.“ Dieser Gedanke liegt dem Kleistschen Schauspiel, welches jetzt durch die Meininger gewissermaßen neu auf die Bühne gebracht wird, zu Grunde: Der Prinz von Homburg hat der Ordre zuwider zu frühzeitig angegriffen; er wird, obgleich ihm die Palme des Tages gebührt, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Erst nachdem der junge Held, seinen Fehltritt einsehend, sich bereit erklärt hat, seine Schuld mit dem Tode zu sühnen, wird ihm Verzeihung, und seiner Tapferkeit der schönste Lohn zu Theil.

Dazu kommt, daß das Kleistsche Schauspiel durchweg von jenem eigenartigen „preussischen Sinn“ beseelt ist, von jener Achtung für Gesetz und Recht, von jener Hingebung für das Staatswesen, welche den preussischen Staat so groß gemacht hat. Man erinnere sich z. B. der Stelle, wo der Kurfürst zur Prinzessin von Oranien sagt:

„Dich aber frag' ich selbst: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken?
Was würde doch davon die Folge sein?“

Prinzessin: „Für wen? Für Dich?“

Kurfürst: „Für mich, nein! — Was? Für mich!“

Kennst Du nichts Höheres, Jungfrau, als nur mich!

Ist Dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das in dem Lager Vaterland sich nennt?“

Muß man hier nicht unwillkürlich an den Ausspruch Friedrichs des Großen denken, daß er sich, den König, nur als den ersten Diener des Staates betrachte?

Außerdem mochte aber „der Prinz von Homburg“ auch um deswillen für die Meininger Bühne als besonders geeignet erscheinen, weil der Dichter desselben keine Person des Stücks so wesentlich in den Vordergrund gestellt hat, daß sie das Interesse ausschließlich oder doch überwiegend in Anspruch nähme. Der große Kurfürst (Herr Hasper), sein Feldmarschall Derfling (Herr Teller), der Prinz von Homburg (Herr Rainz), der alte Oberst Rottwitz (Herr Hellmuth-Bräm), die Kurfürstin (Frau Berg) und die Prinzessin Natalie von Dranien (Frä. Pauli), das sind Gestalten, die den Zuschauer gleichmäßig fesseln, wenn sie in dieser ebenso charakteristischen, als maßvollen Weise dargestellt werden, wie auf dem Meininger Hoftheater, bei welchem der Schwerpunkt bekanntlich nicht in den Einzelleistungen sondern in der Gesamtdarstellung liegt.

Endlich, — last not least — bietet unser Stück gerade den Meiningerern die beste Gelegenheit dar, eine Probe von jener brillanten *mise en scène* zu liefern, welche auf ihren Gastspielen anfangs soviel getadelt und schließlich doch so allgemein bewundert worden ist. In diesem Zusammenwirken von prächtiger Dekoration und historisch treuer Kostümierung, von malerisch schöner Gruppierung und präzisem Zusammenspiel steht nun einmal die Meininger Bühne eigenartig da. So ist gleich die erste Szene des ersten Aktes in dem vom Mondlicht übergossenen Schloßgarten von Fehrbellin, wo der Prinz von dem Kurfürsten und seinem Gefolge träumend gefunden wird, ganz reizend arrangirt. Mit außerordentlichem Fleiß ist dann die weitere Expositionsszene des ersten Aktes einstudirt, die uns den Marschall Derfling und seinen Stab, welchem ersterer den Schlachtplan für den folgenden Tag diktiert, dann die Kurfürstin und die Prinzessin Natalie, welche sich von dem Kurfürsten verabschieden, und den noch halb im Traume befangenen Prinzen vorführt, welcher zu seinem Verhängniß die Ordre, die ihm ertheilt wird, zerstreut, wie er ist, nicht beachtet, indem er seine Aufmerksamkeit der Prinzessin zuwendet. Diese Szene, in welcher die verschiedenen Handlungen neben einander her und in einander laufen, wird uns erst durch die Darstellung auf der Bühne völlig verständlich; sie ist eine glänzende Probe von dem geschickten und gediegenen Zusammenspiel der Meininger Hoffchauspieler. Auch die Szenen auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin, die Leichenfeier Frobens, allerdings ein recht eigentliches *hors d'oeuvre*, und die Schlußzene im Garten sind höchst wirkungsvoll.

Auch jener Szene ist zu gedenken, in welcher der zum Tod verurtheilte Prinz in der Angst des Todes die Kurfürstin um Rettung anfleht; eine Szene, um derenwillen Kleist oft und hart getadelt worden ist, weil man sie eines Helden unwürdig fand. Der Prinz hat sein Grab bereiten sehen, welches am nächsten Tage die Leiche des Verurtheilten aufnehmen soll; er hat im Schrecken des

Todes die männliche Haltung verloren; wie Kleist selbst die Prinzessin Natalie sagen läßt:

„Verstört und schüchtern, heimlich, ganz unwürdig,
Ein unerfreulich jammernswürd'ger Anblick!
Zu solchem Glend, glaubt' ich, fänke Keiner,
Den die Geschicht' als ihren Helden preist.“

Der Dichter hat hier also mit voller Ueberlegung gehandelt. Er läßt eben in diesem Augenblick in dem Prinzen nur das rein Menschliche, „die süße Gewohnheit des Daseins“ sprechen; er will nicht den Helden, sondern nur den Menschen darstellen. In diesem Sinne aufgefaßt, hat die Szene nichts Verletzendes. Sind uns doch auch die Helden Homers, die vor dem Thor des Hades zurückschauern, die menschlich empfinden, die vor Schmerz weinen, nicht unsympathisch und sympathischer als die ehernen Helden unserer nordischen Mythologie, welche in das eigene Fleisch die blutigen Runen ritzen. Auch ist es ja nur ein Moment der Todesfurcht. Der Prinz gewinnt, als der Kurfürst ihn selbst zum Richter seiner That auffordert, alsbald die Fassung wieder; er weist die Gnade zurück; er will sterben. Gerade dieser Gegensatz, diese Ueberwindung der Menschennatur durch den Heroismus der Gesinnung ist aber von großer dramatischer Wirkung.

Und so ist es denn als ein durchaus glücklicher Griff zu bezeichnen, der das wenig bekannte Stück des viel verkanteten Dichters in so vollendet schöner Weise auf die Bühne brachte; ein Sühnopfer zugleich für die Manen des unglücklichen Dichters. „Der Prinz von Homburg“ war es, auf welchen Kleist die größte Hoffnung setzte, die letzte. Sie schlug fehl. Das Stück mißfiel, kam gar nicht auf die Bühne und wahrscheinlich auch nicht in die Hände der Königin Luise, für welche es zumeist bestimmt war. Von diesem Schlag erholte sich der Genius des Dichters nicht wieder. Es war nur noch ein trauriges, geknicktes Menschenleben, welchem Kleist im November 1811 am Wansee durch eine Kugel ein Ende machte. Merkwürdiges Schicksal! Jetzt wird dies Stück von einem kunstfönnigen und kunstverständigen deutschen Fürsten auf die Bühne gebracht und zwar am Ehrentage einer erlauchten Tochter aus dem Hause Hohenzollern, deren großen Ahnherrn es verherrlicht! Habent sua fata libelli!

B—ch.